

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania

Norden, Eduard

Leipzig, 1920

IV. Die Nordseeküste

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5276)

den über die Metalle unlösbar verklammert (auch die genannte Skizze des Plinius steht in dem Abschnitt über die *metallorum naturae*), diese ihrerseits mit den Bemerkungen über das germanische *pecus*, die wir im nächsten Abschnitt als Plinianisch erkennen werden. Somit darf das ganze 5. Kapitel seinem Wesensinhalte nach für Plinius in Anspruch genommen werden; atmet es doch auch, man möchte sagen in jedem Worte, den Bericht eines Augenzeugen: *est videre apud illos argentea vasa, legatis et principibus eorum muneri data* heißt es da unter anderem.¹⁾

IV. DIE NORDSEEKÜSTE

Die folgenden Betrachtungen werden uns aus Süd- und Mitteldeutschland in den Norden unseres Vaterlandes, von den Alpen und dem Schwarzwald an den Meeressaum geleiten; dabei wird uns Plinius selbst der beste Führer sein: es gilt, auf den verschlungenen Wegen der *Naturalis historia* zu den *Bella* vorzudringen.

1. *BELLA GERMANIAE* UND *NATURALIS HISTORIA*. — EINE EPISODE AUS DEN KRIEGEN MIT DEN FRISIERN

Plinius hat im Texte seines spätesten Werkes die früheren öfters benutzt und gelegentlich auch zitiert (die militärtechnische VIII 162, die grammatische praef. 28, die annalistische II 199. 232). Aber in den Autorenverzeichnissen seinen Namen zu nennen, diese Geschmacklosigkeit hat er sich, so reich an Wunderlichkeiten dieses Werk auch ist, doch nicht zuschulden kommen lassen: leider, müssen wir fast sagen, denn infolgedessen versagt jene Fundgrube Plinianischer Quellenanalyse für seine eignen Schriften zunächst gänzlich, wir sind für diese auf inhaltliche Merkzeichen angewiesen. Wenn er beispielsweise VII 39 von der Gattin des Pomponius Secundus eine gynäkologische, von diesem selbst in dem gleichen Buche 80 eine physiologische Kuriosität erwähnt, so dürfen wir vermuten, daß diese auch in den zwei Büchern seiner Biographie des Mannes nicht gefehlt haben werden. Auf diese Weise ist besonders von Detlefsen und Gercke viel Wichtiges für das Annalenwerk erzielt worden. Versuchen wir also, ob ähnliches

1) Es scheint mir klar, daß in *est videre apud illos* der Begriff des „Sehens“ nicht verblaßt ist wie in c. 30 *alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum*, obwohl wir auch in diesem Chattenkapitel die Plinianische Vorlage erwiesen zu haben glauben (o. S. 265 ff.).

für die *Bella* gelingt. Wir werden dabei sehr behutsam vorgehen müssen; denn wollten wir alles Germanische, das über die Naturgeschichte reichlich verstreut ist, für die *Bella* in Anspruch nehmen, so würden wir einen argen Fehler begehen.

Ob natur- oder kulturgeschichtliche, Germanien betreffende Angaben, die mit Erwähnung kriegerischer Ereignisse nicht verbunden sind — z. B. über Klima und Fruchtbarkeit des Landes, über Drosseln, Honigwaben, Kirschen, Gerste, linnene Frauentracht, Trinkhörner vom Ur (X 72. XI 33. 126. XV 103. XVII 26. XVIII 149. XIX 8f.) —, auch in dem Germanenwerke gestanden haben, wird sich nur in Ausnahmefällen entscheiden lassen, zumal nicht vergessen werden darf, daß Plinius nach Abfassung der *Bella* nicht aufhörte, weitere Erkundigungen über das ihn interessierende Land einzuziehen (X 132 *accipimus*, XXXVII 45 *vidit eques Rom.*, dies aus Neronischer Zeit). Immerhin läßt der Reichtum sittengeschichtlichen Materials, das er nach dem Ausweis der Taciteischen Historien in seinem Annalenwerke allenthalben, wo er auf Germanisches zu sprechen kam, in kurzen Zwischenbemerkungen ausgestreut hatte (s. o. S. 212, 3), es glaublich erscheinen, daß auch manche der erwähnten Angaben dem Germanenwerke bei Gelegenheit eingefügt waren. Wenn wir beispielsweise in der Taciteischen *Germania* c. 4f. lesen, das *caelum solumve* Germaniens neige in gewissen Gegenden zur Feuchtigkeit, die Erde sei *satis ferax*, so läßt sich das mit folgenden der genannten Stellen der Plinianischen Naturgeschichte vergleichen: XVIII 149: in Germanien gedeihe die Gerste *solis calidum umore*, und XVII 26 *quid laudatius Germaniae pabulis*.¹⁾ Die hiernach naheliegende Vermutung, daß die kurzen Bemerkungen des Tacitus über Klima, Bodengestalt und Flora Germaniens dem Plinianischen Germanenwerke entnommen sind, gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß die bei Tacitus sogleich folgenden Angaben über die Fauna des Landes wiederum eine Entsprechung bei Plinius aufweisen. Hierauf möge etwas genauer eingegangen werden, da der Stamm der Frisii, der uns weiterhin noch öfters begegnen wird, für den hier versuchten Nachweis wesentlich ist.

Über die Trinkhörner vom Ur sagt Plinius an einer der soeben

1) Es folgt: *et* (d. h., wie der Zusammenhang zeigt, „und doch“) *statim subest harena tenuissimo caespitum corio* („Rasendecke“). Diese Beobachtung ist nur für die Geest zutreffend.

aufgezählten Stellen XI 126: *urorum cornibus barbari septentrionales potant, urnisque bina capitis unius cornua implent.*¹⁾ Dieses Tier, über das die bekannten ausführlichen Angaben in den Caesarischen Kommentarien VI 28 stehen — daß der ganze, den Herkynischen Wald betreffende Abschnitt c. 25—28 eine Erweiterung des ursprünglichen Bestandes darstellt, darf als erwiesen gelten —, wird bei Tacitus in einem bemerkenswerten Kapitel der Annalen IV 72 beiläufig erwähnt. Drusus hatte, wie dort rückblickend bemerkt wird, den Frisii (im Jahre 12 v. Chr.) als mäßigen Tribut die Lieferung von Ochsenhäuten zum Kriegsgebrauch auferlegt, ohne daß jemand bisher streng auf deren Maß und Dauerhaftigkeit geachtet hätte. Das änderte sich nun aber (im Jahre 28 n. Chr.). Der von dem proprätorischen Legaten des unteren Germaniens L. Apronius in das friesische Gebiet abkommandierte Primipilar Olennius bestimmte, daß hinfort Häute vom Ur als Maßstab für die Größe der abzuliefernden Ochsenhäute gelten sollten. „Diese Verfügung empfanden die Germanen um so drückender, als zwar ihre Wälder reich an riesigen Tieren sind, sie aber nur mäßig großes Hornvieh in den Ställen haben.“ Es wird nun geschildert, wie es darüber zu einem Aufstande des gepeinigten Stammes kam und Olennius sich in ein Kastell *cui nomen Flevum* rettete, wo sich eine beträchtliche Besatzung von Bürgern und Bundesgenossen am Gestade des Ozeans befand. Auf die Kunde davon rückte Apronius mit seinem Heere, das er durch Detachements aus der oberen Provinz verstärkt hatte, rheinabwärts gegen die Aufständischen heran; inzwischen war die Belagerung des Kastells von diesen schon aufgehoben, sie hatten sich, „um das Ihrige zu schützen“, zerstreut: *ad sua tulanda degressis rebellibus*. Apronius machte die Watten (*aestuaria*) durch Dämme und Brücken für das Passieren des schweren Heereszuges gangbar. Das weitere geht uns nichts

1) Die Worte sind in der Detlefsenschen Ausgabe durch die Änderung *vini* für *bina* verunstaltet (vgl. 128 *bina* sc. *cornua*). Vielmehr wird durch die Überlieferung hübsch bestätigt eine Beobachtung, die ich unlängst in G. Kossinnas *Deutscher Vorgeschichte* (Würzb. 1915) 205 las: „Die Beigabe von Trinkhörnern (in Gräbern) geschah meist in doppelter Anzahl.“ Sie stammten eben von dem einen erlegten Tier. Als Getränk ist natürlich nicht Wein, sondern Bier oder Met verstanden, das man aus bowlenartigen Gefäßen abfüllte (solche findet man in dem genannten Werke Taf. XXVII—XXXI abgebildet, darunter eins etwa aus Plinianischer Zeit).

an; doch sei bemerkt, daß der Bericht mit erstaunlicher Genauigkeit alles Militärischen¹⁾ — so werden die beteiligten Regimenter und Schwadronen sowie ein Legat der V. Legion mit Namen genannt — und Topographischen — das „Landhaus des Cruptorix, eines ehemaligen Söldners“ und ein *lucus quem Baduhennae vocant*²⁾ werden erwähnt — verläuft. Daß eine Darstellung dieser Art auf den Primärbericht eines an den Operationen Beteiligten zurückgehen muß, und daß für seine literarische Vermittlung nur das Plinianische Germanenwerk in Frage kommt, bedarf nach Münzer (a. a. O. 75 ff. 95) keiner näheren Ausführung; doch sei als Einzelheit erwähnt, daß die Watten der Nordsee sonst nur noch einmal von Tacitus in einer gleich zu behandelnden, ebenfalls Plinianischen Stelle der Annalen und von Plinius selbst in der Naturgeschichte (XVI 1 ff.) erwähnt werden, der sie durch Augenschein kannte. Es trifft sich nun gut, daß sich eine von Tacitus unabhängige Spur dieses Berichts auf einem merkwürdigen Wege erhalten hat. Es ist eine schöne alte Erkenntnis³⁾, daß der bei Ptolemaios (aus Marinos) II 11, 12 neben *Φληρον* (*Flevum*) erwähnte und ganz willkürlich auf 29° 20' L., 54° 20' Br. angesetzte⁴⁾ angebliche Ort *Σιατονρανδα* sein Dasein einem wunderlichen Mißverständnisse der Worte (*ad*) *sua tutanda* verdankt, die wir soeben bei Tacitus lasen. Den Irrtum des Marinos-Ptolemaios unmittelbar aus Tacitus abzuleiten, ist unmöglich, denn von

1) Dazu gehört auch *tutari* c. acc., ein seit Sallust und Livius üblicher technischer Ausdruck. Vgl. Caes. I 11,2 *se suaque defendere*, Tac. Agr. 28 *sua defensare*.

2) Nicht sehr weit entfernt von dem Schauplatze dieser Begebenheit, bei dem h. Fischerdorte Domburg, an der Nordwestküste der Insel Walcheren, sind etwa 30 Inschriften gefunden, deren Fundstätte ein heiliger Hain der Göttin *Nehalennia* war (CIL XIII 8775 ff.); hier war im Altertum ein Hauptexporthafen nach Britannien, wie denn am Südgestade der genannten Insel Vlissingen liegt. — Eine solche Lokalgöttin, aber des Binnenlandes, lernen wir durch das bei Tac. ann. I 51 erwähnte *templum Tamfanæ* im Marsergebiet kennen (Grundquelle: militärischer Primärbericht, den jedenfalls auch Plinius benutzt hatte: s. o. S. 213 f.).

3) Da dies jetzt vergessen zu sein scheint, möchte ich doch erwähnen, daß sie dem Germanisten Herm. Müller verdankt wird in seinem Buche „Die Marken des Vaterlands“ I (Bonn 1837) 114, in dem man noch jetzt nicht ohne Nutzen lesen wird.

4) Vgl. R. Much, Die Städte in der Germania des Ptol. (Ztschr. f. deutsch. Alt. N. F. XXIX 1897) 99.

den sehr zahlreichen, in die Karte eingetragenen Lager- und Stationsorten Germaniens findet sich bei Tacitus nur ein verschwindend kleiner Bruchteil genannt: er war mit Ortsangaben so sparsam, daß es für einen Geographen verlorene Mühe gewesen wäre, auch nur einen Blick auf seine Darstellung zu werfen. Aber anders war es in den älteren kriegsgeschichtlichen Werken. Für Marinus, dessen Sorgfalt in der Benutzung älterer Literatur über Länder- und Völkerkunde sein Bearbeiter bewundernd anerkennt (I 6, 1), mußte das Plinianische Germanienwerk eine Fundgrube sein, aus deren Schätzen er oder einer seiner Hilfsarbeiter — denn ohne einen literarischen Stab ließ sich ein so gewaltiges Unternehmen nicht bewerkstelligen — die leeren Räume der Agrippakarte für die *Γερμανία μεγάλη* ausfüllen konnte¹⁾: wobei die Möglichkeit offen gelassen werde, daß dabei über Plinius auf die teils privaten, teils offiziellen Kriegsberichte zurückgegangen wurde, aus denen Plinius für die Teile seines Werks, wo er nicht als Augenzeuge berichtete, seinerseits sein Wissen schöpfte.²⁾ Daß dem Tyrier bei der Benutzung lateinischen Materials hier und da ein Irrtum unterliefe,³⁾ wird man ihm nicht schwer anrechnen, und an Wunderlichkeit kommen dem in Rede stehenden Fall berichtigte Versehen

1) Vgl. auch A. Schulten, Bonn. Jhb. CXXIV (1918) 92f. 100. Eine quellenkritische Analyse des Ptolemaios ist ein anerkanntes Bedürfnis; aber bevor sie in Angriff genommen werden kann, sind schwierige, den Text und die Kartenfrage betreffende Probleme zu lösen: da sind jetzt tüchtige Kräfte am Werke, und die eindringende letzte Arbeit dieser Art, die von der Kgl. Dänischen Geogr. Ges. publizierte große Abhandlung von Gudmund Schütte, *Ptolemy's maps of northern Europe* (Kopenhagen 1917), hat hier und da auch schon das Quellenproblem gestreift. Eine Lösung desselben hat aber die Aufarbeitung der gesamten geographischen Tradition von der Augusteischen bis zur Hadrianischen Zeit, und da diese Tradition in vielen Brechungen noch in den späten Routenkarten kenntlich ist, bis zum Ende des Altertums überhaupt zur Voraussetzung. Die von mir im Texte gegebenen Andeutungen erheben keinen Anspruch auf Verbindlichkeit.

2) Vgl. über diese Art von Literatur außer o. S. 200 die Schlußbemerkungen dieses Buches.

3) In den ann. II 62 erwähnt Tacitus im Gebiete der Marcomani eine *regia castellumque iuxta situm*. Das bei Ptol. II 11, 29 erwähnte *Μαροβο(ν)δον* wird sich, wie C. Müller in seiner Ausgabe (1883) erkannte, darauf beziehen; bei Tacitus geht die Erwähnung des *Maroboduus* voraus. Die Erzählung stand auch bei Plinius (s. o. S. 269). Andere Beispiele, die vielleicht auf derselben Linie liegen, bei Schütte a. a. O. (Anm. 1) 16f.

griechischer Lexikographen¹⁾ nahe genug. Wenn nun also die Vermittlung des Plinius für Tacitus als gesichert gelten darf, so ergibt sich daraus, daß die Erwähnung des Urs in der Naturgeschichte eine Art von Selbstzitat aus den *Bella* ist. Beidemal ist es die Größe des Tiers, auf die exemplifiziert wird, dort durch die Hörner, hier durch die Haut. Die sehr zusammengedrückte Ausdrucksweise des Tacitus²⁾ läßt vermuten, daß in seiner Vorlage genauere Angaben über die Maße des Tiers im Verhältnis zu denen des Rindviehs gegeben waren.

Die Annalenstelle ermöglicht nun zugleich einen quellenkritischen Schluß für eine Notiz, die in der *Germania* (c. 5) auf die vorhin erwähnten Angaben über die Flora des Landes unmittelbar folgt. Von dem unansehnlichen germanischen Rindvieh heißt es in den Annalen: *modica domi armenta*, in der *Germania*: *ne armentis quidem* (so wenig wie den *pecora improcera*) *suus honor et gloria frontis*, und die hier hinzugefügten Worte *numero gaudent caeque solae et gratissimae opes sunt* lassen die dort erwähnte Empörung der Frisii über die erpreßte Dezimierung ihres Herdenbestandes besonders begreiflich erscheinen.³⁾ Ist doch noch heutzutage ein voller Stall der höchste Stolz des niederdeutschen Bauern.

2. EINE EPISODE AUS DEN KRIEGEN MIT DEN CHAUCI. DIE NORDSEEINSELN

Während sich in Fällen der genannten Art, wo Germanisches in der Naturgeschichte ohne Verbindung mit Kriegen auftritt, nur ausnahmsweise ein Rückschluß von der *Naturalis historia* auf die *Bella* wird

1) Vgl. M. Schmidt in seiner Ausgabe des Hesychios IV 2 (1864) S. CIX f., G. Bernhardt praef. zum Suidas I 1 (1853) LXV f. Auch an Vergils *Inarime* (IX 716) aus *ἐν Ἀρίποις* (B 783) sei erinnert.

2) *id* (die Lieferung so vieler Häute) *aliis quoque nationibus arduum apud Germanos difficiliter tolerabatur, quis ingentium beluarum feraces saltus, modica domi armenta sunt*. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Jagd auf den Ur zu beschwerlich oder doch nicht ergebnisreich genug war, die Lieferungsanfrage zu erfüllen (vgl. Germ. 15 *non multum venatibus, plus per otium transigunt*).

3) Ein kürzlich in Friesland (zwischen Leeuwarden und Harlingen) gefundener Kaufvertrag auf einem Triptychon aus der Zeit des Tiberius betrifft gerade ein Rind, das ein römischer Händler auf einem Landgut von einem Friesen kaufte: W. Vollgraff, *Mnemosyne* XLV (1917) 341 ff. A. G. Roos, ebd. XLVI (1918) 201 ff. Das ist eine hübsche Illustration zu den im Text besprochenen Stellen der *Germania* und der *Annalen*.

ziehen lassen, dürfen naturgeschichtliche Notizen, die mit der Erwähnung kriegerischer Ereignisse in Germanien bis zum Jahre 47 — dem wahrscheinlichen Endpunkte des Germanienwerkes (s. o. S. 219) — untrennbar verknüpft sind, unbedenklich für die *Bella* in Anspruch genommen werden: wobei nur festzuhalten ist, daß das Naturgeschichtliche in dem militärischen, das Militärische in dem naturgeschichtlichen Werke als Beigaben erscheinen mußten. Für diese Gruppe von Fällen kenne ich vier Beispiele. Bei den ersten drei werden wir uns nicht lange aufzuhalten brauchen.

Bei Gelegenheit der (aus Varro entnommenen) Darlegung über den Graskranz (*corona graminea* oder *obsidionalis*) spricht Plinius XXII 8 über die symbolische Handlung der Überreichung eines Halmes (*herbam porrigere*) an den Sieger, wodurch der Besiegte seine Geneigtheit zur Landabtretung kundgebe. Er fügt von sich aus hinzu: *quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio*. Es darf mithin als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß er in den *Bella* Gelegenheit hatte, des Brauches bei bestimmten kriegerischen Anlässen zu gedenken.

Die Nachricht über die mit den Daunen germanischer Gänse gestopften Federkissen (X 53 f.) — sogar der einheimische Name des Tieres wird genannt: *gantae vocantur* — muß auch in den *Bella* gestanden haben, weil bemerkt wird, daß Präfecten von Auxiliartruppen oft ganze Kohorten zum Fange vom Wachtdienste beurlaubt hätten. Ja in diesem Falle ist es Münzer (a. a. O. 74. 95) sogar gelungen, der Nachricht durch den Hinweis auf Tacitus ann. XI 18 ihren bestimmten Platz anzuweisen: sie gehört in die Erzählung von dem Feldzuge des Domitius Corbulo gegen die Chauci (im Jahre 47), den Plinius selbst mitgemacht hatte. Tacitus hat das für ihn belanglose Volks- und Sittengeschichtliche begreiflicherweise gestrichen, in der Sache aber und in einzelnen Worten das Wesentliche des Quellenberichts in der Weise wiederholt, daß er, entsprechend dem Brauche republikanischer Historiker¹⁾, die Wiederherstellung der militärischen Zucht hervorhebt: „Corbulo brachte die Legionen, die Lagerarbeit ganz verlernt und nur an Plünderungen ihre Freude hatten, zur alten Zucht zurück . . . Posten, Wachen (*stationes, vigiliae* Tac., *a vigili statione* Plin.), Obliegenheiten des Tages und der Nacht wurden unter Waffen besorgt, und man erzählt“ — es folgen

1) Ein klassisches Beispiel: Sallustius Jug. 44 f. zum Jahre 109.

zwei Beispiele unerbittlicher Strenge des Feldherrn¹⁾, die der Schriftsteller unzweifelhaft demselben Berichte des als Augenzeuge erzählenden Plinius entnahm.²⁾ Übrigens läßt sich aus dieser Erzählung des Chaukenkrieges im Jahre 47 eine Bestätigung des vorhin erbrachten Nachweises von dem Plinianischen Ursprung des Friesenkrieges im Jahre 28 gewinnen. Denn Tacitus greift in unmittelbarem Anschluß an die Erzählung jenes auf diesen mit folgenden Worten zurück (c. 19): *et natio Frisiorum post rebellionem clade L. Apronii coeptam infensa aut male fida, datis obsidibus consedit apud agros a Corbulone descriptos* usw. (Aufwiegelung der Frisii gegen die Chauci). Die Gleichheit der Quelle ist klar, sie erstreckt sich bis in den Ausdruck hinein: dort *exercitum Rheno devectum Frisiis intulit* . . . , *aestuaria aggeribus et pontibus firmat* (Apronius), hier *triremes alveo Rheni* . . . *per aestuaria et fossas adigit* (Corbulo).

Das dritte Beispiel dieser Art betrifft ebenfalls die Nordseeküste. Die wichtige Nachricht des Plinius XXXVII 42 über den Bernstein, der auf Inseln des nördlichen Ozeans vorkomme — auch hier bringt er das germanische Wort *glaesum* — darf auch für die *Bella* in Anspruch genommen werden, denn er fügt hinzu: „Sicherlich deshalb ist von den Unsrigen eine der Inseln ‘Glaesaria’ benannt worden, als Caesar Germanicus dort mit der Flotte operierte; die Barbaren nennen sie ‘Austeravia’.“ Diese

1) Als solcher lebte er im Gedächtnisse fort: Iuvenal 3, 251f. *Corbulo via ferret tot vasa ingentia, tot res inpositas capiti*, Verse, die übrigens die Deutung des Luciliusfragments 1318 *vasa quoque omnino dirimit non sollo dupundi* auf die strengen Maßregeln des Scipio im Feldlager von Numantia (Cichorius, Untersuchungen zu Lucil. 304f.) bestätigen.

2) Die Feldzugsberichte des Corbulo selbst — so sind sie richtiger zu benennen als „Memoiren“: Mommsen, Ges. Schr. VII 261, 2 —, die bei Plinius und Tacitus wiederholt genannt sind, betrafen nur seine Operationen im Orient (54–63). Tacitus hat sie, wie durch die Untersuchungen A. v. Gutschmids (1888) feststeht, ausgiebig benutzt, aber da er die offenkundigen Entstellungen, wie der Vergleich mit der Parallelüberlieferung bei Dio zeigt, teils stillschweigend beseitigt, teils durch glaubhaftere berichtet, so muß er daneben ein älteres Werk benutzt haben, in dem eine solche Kontrolle der Angaben Corbulos noch möglich gewesen war. Das können dann aber wohl nur die *Annalen* des Plinius gewesen sein, da dieser auch in der Naturgeschichte eine derartige Korrektur vornimmt VI 40 *corrigendus est in hoc loco error multorum, etiam qui in Armenia res proxime cum Corbulone gessere*.

Nordseeinsel wird weder in ihrer epichorischen Namensform¹⁾ noch in ihrer germanisch-römischen von einem anderen als Plinius genannt — Tacitus hat die Nachricht in seine Erzählung der Feldzüge des Germanicus nicht aufgenommen —, von ihm selbst aber noch an einer anderen Stelle, an der eine weitere Notiz aus den *Bella* damit verbunden wird: IV 96 f., wo nach Erwähnung der Ostseeküste bis zur Weichselmündung und der „kimbrischen Chersonnes“ (Jütland) mit folgenden Worten zur Nordseeküste übergegangen wird: „Darauf kommen dreiundzwanzig Inseln, die den Römern durch kriegerrische Unternehmungen bekannt geworden sind.“²⁾ Die ansehnlichste dieser heißt *‘Burcana’*³⁾, von den Unsrigen „Bohneninsel“ genannt nach der Ähnlichkeit⁴⁾ der dort von selbst

1) Vgl. Kauffmann, D. A. 227, 3: „-avia deckt sich mit der heutigen Form -oog (= Eiland), die die friesischen Inseln der Nordsee bewahren; *Austeravia* wäre Osterooog, wie es heute noch nordfriesische Eilande *Norderoog* und *Süderoog* gibt.“ Vgl. außer *Scatinavia* die interessante Bildung *Gepidoios*, erhalten bei Iordanes Get. 96: „Gepidenauen“, nom. plur. von got. *-aujo*; gemeint ist die inselartige Gegend des Weichseldeltas, Stammsitz des gotischen Volksstammes der Gepiden (Näheres darüber: C. Diclescu, Die Gepiden, Berl. 1918, 8).

2) Vgl. II 167 *septentrionalis oceanus maiore ex parte navigatus est auspiciis divi Augusti Germaniam classe circumvecta ad Cimbrorum promontorium et inde in immenso mari prospecto aut fama cognito Scythicam ad plagam et umore nimio rigentia*. Dies bezieht sich auf die Expedition des Tiberius vom Jahre 5 n. Chr., deren auch Augustus im mon. Anc. 5, 14 f. gedenkt, wozu Mommsen das Nötige vermerkt.

3) Strabo VII 291 *ἐχειρώσατο (Δροῦσος ὁ Γερμανικός) δ' οὐ μόνον τῶν ἐθνῶν τὰ πλείστα, ἀλλὰ καὶ τὰς ἐν τῷ παράπλῳ (des Jahres 12 v. Chr.) νήσους, ὧν ἐστὶ καὶ ἡ Βουρκανίς, ἣν ἐκ πολιορκίας εἶλεν*. Die an sich bei Namenanklängen ja durchaus berechnete Vorsicht hat in diesem Falle E. Kornemann doch zu weit gehen lassen, wenn er die übliche Identifikation mit Borkum als zweifelhaft bezeichnet (Klio IX 1909, 433, 1). Drusus hat die die Emsmündung beherrschende Insel in seinem Rücken nicht unbesetzt lassen wollen, um ungehindert weiterfahren zu können; er kam bis zum Jahdebusen. Vgl. auch Mommsen, Reden u. Aufs. 332.

4) So, *a similitudine*, die einzig maßgebende Überlieferung, die in den neueren Ausgaben mit Unrecht zugunsten minderwertiger mit *multitudine* vertauscht wird. Bei Namengebungen kommt es gerade auf die *similitudo* an, seit Varro (Aelius Stilo) das technische Wort: schrieb er doch sogar ein Werk des Titels *De similitudine verborum*. Entscheidend ist schließlich XXVI 70 *platyphyllon vocant alii anygdaliten a similitudine*, analog XXXIII 114.

gedeihenden Feldfrucht.¹⁾ Desgleichen 'Glaesaria', so in der Soldatensprache, von den Barbaren 'Austeravia' genannt. Außerdem 'Actania'.²⁾ Ebenfalls aus den Bella muß stammen der Bericht XXV 20f. über die einzige Süßwasserquelle, die Germanicus auf seinem Zuge längs der Nordseeküste gefunden habe; die gesundheitsschädlichen Folgen des Genusses dieses Wassers seien durch ein von den treugebliebenen Friesen gewiesenes Heilkraut aufgehoben worden.

Das vierte Beispiel macht eine längere Besprechung in einem besonderen Abschnitte notwendig.

3. HALLIGLEUTE IM WATTENGEBIET. — RÖMISCHE FLOTTENBEWEGUNGEN IN DEN WESTFRIESISCHEN GEWÄSSERN.

Das einzige längere zusammenhängende Stück über Germanisches findet sich zu Beginn des XVI. Buches, und bei seiner Betrachtung werden wir sogar aus dem Autorenverzeichnisse einen gewissen Nutzen ziehen können. Jeder, der sich gewöhnt hat, das Plinianische Werk nie anders als mit stetem Blick auf die Register zu den einzelnen Büchern zu lesen, wird die Erfahrung gemacht haben, daß wir innerhalb der Buchanfänge den sichersten Boden unter den Füßen haben: denn hier kommen Umstände, die das Gesichtsfeld im weiteren Verlaufe jedes Buches zunehmend verschieben und so die Sicherheit der Identifikationen beeinträchtigen, nach Lage der Dinge noch nicht in

1) Vgl. XVIII 121 *nascitur (faba) et sua sponte plerisque in locis, sicut septentrionalis oceani insulis, quas ob id nostri Fabarias appellant*. Die Soldaten des Germanicus, die eine Nordseeinsel *Glaesaria* nannten (s. o.), bedienten sich also einer Benennungsart, die derjenigen analog war, die unter Drusus (o. S. 290, 3) zur Bezeichnung Borkums als *Fabaria* geführt hatte. Zur Sache urteilt J. Hoops a. a. O. (o. S. 6) 465: „Wenn Plinius berichtet, die römischen Soldaten hätten die Nordseeinsel *Burcana* wegen der Menge [o. S. 290, 4] der dort angeblich wild wachsenden Bohnen *Fabaria* genannt, und wenn derselbe Autor IV 94 eine Nordseeinsel [am *litus oceani septentrionalis ante Scythiam*] mit dem augenscheinlich germanischen Namen *Baunonia* 'Bohneninsel' erwähnt, so ist unter diesen wild wachsenden *fabae* ... nicht die Saubohne, sondern eine Erbsenart, *Pisum maritimum*, zu verstehen, die noch heute auf den Dünen der Nordseeinseln massenhaft wild vorkommt.“

2) Als sicher darf bezeichnet werden, daß unter *Austeravia* und *Actania* westfriesische Inseln zu verstehen sind. Ameland und Ter Schelling scheinen auf Identifikation einen gewissen Anspruch erheben zu können. Zwischen den westlich anschließenden dieser Inselreihe, Vlieland und Texel, mündete die *fossa Drusiana* ins Meer; s. u. S. 304, 2.

Betracht. Im Autorenverzeichnisse nun des XVI. Buches wird als erster lateinischer Autor Varro, als erster ausländischer Alexander Polyhistor genannt; jener wird im Text § 7, dieser § 16 zitiert. Für 1—6 ist kein Quellenautor angegeben, mithin ist der Gewährsmann für den Inhalt dieser Paragraphen Plinius selbst. Dieser eigentlich selbstverständliche Schluß¹⁾ wird durch den, man möchte sagen, krampfartigen Übergang zu dem mit § 7 einsetzenden langen Auszuge aus Varro gewährleistet. Der § 1 enthält die *Propositio*: nachdem die *pomiferae arbores* besprochen seien (das war in den Büchern XII—XV geschehen), kämen jetzt die *glandiferae* an die Reihe; aber bevor er dazu übergehe, wolle er das Naturwunder, daß es Völkerschaften gebe, die ohne jede Baumfruchtnahrung lebten, einer Betrachtung unterziehen. An diese tritt er in § 2 heran, indem er 2—4 von den kümmerlichen Lebensverhältnissen der Chauçi erzählt, die ihr Dasein durch eine ganz primitive Art des Fischfanges im Wattenmeere fristen. Das bringt ihn in § 5 auf ein *aliud miraculum*²⁾ in der Nachbarschaft des Chaukenlandes: dieses Wunder bestehe in riesigen schwimmenden Bäumen. Es gebe aber, so wird in § 6 fortgefahren, in der nördlichen Zone noch ein weiteres, alle anderen übersteigendes Wunder, den Herkynischen Urwald. Seine Bäume, die sich zu torartigen, für den Durchmarsch von ganzen Reiterschwadronen geeigneten Wölbungen zusammenschlössen, seien fast alle eicheltragend, — „und diese Art erfreut sich bei den Römern dauernder Ehre“. Mit diesen Worten — *quibus honos apud Romanos perpetuus* — wird zu dem Thema übergegangen, das von § 7 an die Darstellung eine

1) Ähnlich liegt es zu Beginn von B. XII: 1—5 (Mitte) Allgemeines über Nutzen und Verehrung von Bäumen, dann: *produnt* ...; ob darunter der im Quellenregister als erster römischer Autor genannte M. Varro zu verstehen ist (so O. Hirschfeld, Kl. Schr. 17), ist nicht sicher, weil bald darauf (§ 7) *apud auctores invenitur* folgt und möglicherweise erst hier Varro gemeint ist. Wie dem aber auch sei: jener Anfang des Buches stammt sicher von Plinius selbst. — Besonders klar auch B. XVIII: 1—5 eine *defensio terrae*, die neben vielem Segen manche Schädlichkeiten hervorbringe; dann 6 aus dem im Autorenregister an erster Stelle genannten Masurius Sabinus (F. Münzer, Beitr. z. Quellenkrit. der Naturgesch. d. Plin. 349); also jener Anfang des Buches von Plinius selbst (Motiv aus der stoischen Theodicee geläufig, aber ganz individuell behandelt). — Ein lehrreicher Fall dieser Art aus B. XXXI wird weiter unten (VI. Kap., Abschn. I 1c) zur Sprache kommen.

2) Übergang mit denselben Worten XXI 79.

Strecke lang (bis § 14) beherrscht, zu den römischen Ehrenkränzen aus Eichenlaub. *Hinc civicae coronae, militum virtutis insigne clarissimum* geht es nach den soeben zitierten Worten weiter, und hierfür wird nun auch gleich Varro zitiert, aus dessen *Antiquitates*, wie längst erkannt, dieser Abschnitt (durch geringfügige Bemerkungen des Plinius selbst erweitert) stammt.¹⁾ So erleben wir das abenteuerliche Schauspiel, uns aus dem Wattenmeere der Nordsee und aus der Wunderwelt von Urwäldern des deutschen Mittelgebirges urplötzlich in die Geschichte militärischer Auszeichnungen Roms versetzt zu sehen. Offenbar war dem Verfasser, der seinen Lesern mit der ihn kennzeichnenden unkünstlerischen Art solche Gedankensprünge wiederholt zumutet, nur daran gelegen, eine Reihe von Paradoxa aufzutischen und ihnen den Genuß der wahrhaft harten Eichelkost, die er nach Erledigung des noch ganz unterhaltsamen Ordenkapitels im weiteren Verlaufe dieses Buches (von § 15 an) vorsetzen mußte, durch einen herzhaften Griff in den reichen Speisekorb seiner germanischen Erinnerungen etwas schmackhafter zu machen. Empfinden doch auch wir derartige *ἡδύσματα*, die allenthalben über seine Naturgeschichte verstreut sind, als Reize auf unsere bei ihrer Lektüre abstumpfenden Nerven, und werden doch auch meine eignen Leser, denen ich im folgenden Kapitel dürre Wortinterpretationen nicht zu ersparen vermag, zur Ergänzung der oben (S. 98) gelesenen, noch ganz unvollkommenen Schilderung unseres Vaterlandes durch Poseidonios hier Bilder von Land und Leuten sich gefallen lassen, wie sie nur von Augenzeugen haben entworfen werden können. Für das Schlingwerk des Stils bin nicht ich als Übersetzer verantwortlich: der Verfasser hat es hier wie sonst für seine Aufgabe gehalten, Wunder der Natur

1) Bemerkenswert ist die analoge Komposition in XXI: auf ein kurzes Prooemium mit beiläufigem Catozitat folgt 3—11 ein längerer Abschnitt aus Varro, wieder *de coronis* (diesmal Blumenkränze), der im Autorenregister gleich nach Cato genannt ist. Desgleichen in XXII: auf ein Prooemium mit allerlei *miracula* und einer Invektive auf den Luxus folgt wieder ein Varronisches Exzerpt *de coronis* (6 ff., daraus stammt die im Text oben S. 238 behandelte Stelle über die *corona graminea*). Offenbar setzte er für dies Thema besonderes Interesse voraus und verteilte die Exzerpte so, daß er sie jedesmal an Buchanfänge rückte. Die Disposition der n. h. ist ja nach einem ganz bestimmten Plane eingerichtet, das einzelne durch Vor- und Rückverweisungen so straff unter sich verbunden wie kaum in einem anderen Werke des Altertums.

wunderlich zu verzieren¹⁾); auch daß arge Rhetorik Nachrichten von einem, wie wir sehen werden, beträchtlichen Werte stellenweise überwuchert hat, wird man als bedauerlich, aber unvermeidlich hinnehmen.

„(2) Wir haben schon gesagt, daß es auch im Orient, an der Küste des Ozeans, Volksstämme gebe, die in solcher Dürftigkeit leben. Aber auch im Norden haben wir solche gesehen, nämlich bei den sogenannten größeren und kleineren Chauken. In gewaltiger Strömung, zweimal binnen Tag und Nacht, überflutet dort der Ozean einen unermeßlichen Landstrich: so bedeckt er einen Raum, um dessen Besitz sich das Weltall streitet, da es unentschieden ist, ob er der Erde oder dem Meere gehört. (3) Dort haust ein armseliger Stamm auf hohen Erdhügeln, die nach Maßgabe der erfahrungsgemäß höchsten Fluten wie Tribunale künstlich aufgeworfen sind mit oben daraufgesetzten Hütten. Schiffenden ähnlich, wenn die Flut alles in der Runde bedeckt, gleichen die Bewohner Schiffbrüchigen, wenn sie zurückgetreten ist; dann machen sie rings um ihre erbärmlichen Behausungen auf die mit dem Meere fliehenden Fische Jagd. Sie vermögen weder Vieh zu halten noch von Milch zu leben wie ihre Nachbarn, ja nicht einmal die Jagd gibt ihnen Unterhalt, da weithin jedes Gebüsch fehlt. (4) Aus Seegras und Binsen flechten sie Stricke zu Netzen, die sie zum Fischfang aussetzen. Den Schlamm greifen sie mit Händen auf, trocknen ihn mehr im Winde als an der Sonne: diese Erde dient ihnen zum Kochen, auch wärmen sie daran ihre vom scharfen Nordwinde starrenden Glieder. Ihr einziges Getränk ist Regenwasser, das sie in Gruben im Vorderhause aufbewahren. Und diese Stämme sagen: ein Sieg des römischen Volkes über sie würde sie zu Sklaven machen! Wahrlich: viele verschont das Schicksal nur, um sie zu strafen.

(5) Ein anderes Wunder bieten die Wälder. Sie bedecken das ganze übrige Germanien und steigern die Kälte noch durch Schatten, sind aber am höchsten unweit der oben genannten Chauken, namentlich um zwei Seen. Hart an deren Ufern stehen Eichen sehr schnellen

1) Die Paragraphen IX 102f., wo er, um „die große Mannigfaltigkeit der spielenden Natur“ bei den Schattieren zu malen, selbst anfängt, sein Spiel mit der Sprache zu treiben, sind wohl das tollste Stückchen lateinischer Prosa überhaupt, das höchstens in einigen Abschnitten der *Florida* des stilistischen Trapezkünstlers Apuleius einigermaßen seinesgleichen findet.

Wachstums, die, von Fluten unterspült oder durch Stürme losgerissen ganze Stücke des Erdreichs, worin sich ihre Wurzeln verflochten haben, wie Inseln mit sich forttragen. So im Gleichgewichte stehend, fahren sie dahin mit ihrem aus Riesenästen gebildeten Takelwerk, ein Entsetzen oft für unsere Flotten: trieben doch die Fluten sie gleichsam absichtlich gegen die Vorderteile der bei Nacht stillliegenden Schiffe, die sich dann nicht anders zu helfen wußten, als ein Seegefecht gegen Bäume zu liefern.

(6) In demselben nördlichen Landstriche liegt der ungeheure Herkynische Wald: urweltlich, unberührt von den Äonen, ward ihm fast das Los der Unsterblichkeit: es gibt kein größeres Wunder auf Erden. Um anderes, das man nicht glauben würde, zu übergehen: verbürgtermaßen türmt sich das Erdreich durch den Gegendruck aufeinanderstoßender Wurzeln teils zu Hügeln, teils bilden, wo es etwa dem Drucke nicht nachgeben sollte, die Wurzeln bogenförmige Wölbungen wie eine Art Tore; diese reichen bis zu den Ästen, die wie die Wurzeln auch ihrerseits miteinander ringen, hinauf und vermögen so ganze Reiterschwadronen durchzulassen. <Diese Wälder gehören fast sämtlich zur eicheltragenden Gattung, die sich bei den Römern dauernder Ehre erfreut. (7) Von ihr stammen die Bürgerkronen>“ usw.

Der Inhalt des ersten dieser drei Absätze wird ausdrücklich aus Autopsie abgeleitet: *visae nobis Chaucorum gentes*.¹⁾ Den Feldzug des Corbulo gegen die Chauci vom Jahre 47 hat Plinius selbst mitgemacht, und am Schlusse dieses Absatzes spielt er auf kriegерische Verwicklungen mit diesem Volksstamme an. Dennoch trage ich Bedenken, seinen Inhalt für die *Bella* zu verwerten, weil man durchaus den Eindruck hat, daß er in ihm etwas berichtet, das er, wenigstens in solcher Ausführlichkeit, als neu und unbekannt voraussetzt. Trotzdem sei es, wegen des Zusammenhangs mit den beiden folgenden Absätzen, erlaubt, hier etwas dabei zu verweilen. Die Schilderung ist anschaulich und durchaus individuell, was Anerkennung verdient, da die Gefahr, ins Schablonenhafte zu verfallen, nahelag: Beschreibungen primitiver, in armseligen Daseinsverhältnissen vegetierender Völkerschaften waren in der ethnographischen Literatur häufig, Plinius

1) Vgl. auch die Schlußworte des oben nicht übersetzten § 1: *admiratio usu comperta, quoniam qualisque esset vita sine arbore ulla, sine frutice viventium*.

weist in den Anfangsworten ja selbst auf solche früher von ihm verwertete Schriften hin.¹⁾ Es ist ferner auch nichts Geringes, daß er unseres Wissens seit Pytheas der einzige war, der das Wattenmeer der Nordsee mit den Augen eines Naturforschers betrachtet und seine Beobachtungen darüber aufgezeichnet hat: *aestuarium* ist der technische Ausdruck²⁾, und ebendiesen gebraucht er an einer anderen Stelle (XXXVII 35), wo er von der Entdeckungsfahrt des Pytheas an der Nordseeküste — freilich durch eine Zwischenquelle — berichtet.³⁾ Wir müssen ihm dankbar sein, daß er uns ermöglicht, die durch die Jahrtausende fast nicht angetastete Gleichheit von Land und Leuten zu beobachten. Noch heute kämpfen die Bewohner auf ihren Warfen mit dem Elemente um ihr Leben, und daß Deiche, die sie jetzt sichern, nicht immer unbedingten Schutz gewähren, weiß ich, ein Sohn der ostfriesischen Küste, teils aus eigener Erfahrung, als bei einem Nordwestorkane im Jahre 1885 ein Durchbruch der tobenden Fluten zu befürchten war, teils aus Erzählungen meiner Eltern, die einen früheren erlebten. Die von Plinius erwähnte Art der Tauflechtere aus See gras oder Rohrkolben und Binsen wird für Stellnetze in der Marsch wohl noch heutzutage, wurde jedenfalls, wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, in meiner Jugend angewendet. Auch habe ich damals nie anderes Wasser als das in ausgemauerte

1) § 2 Anf. (Fortsetzung der in der vorigen Anm. zitierten Worte) *diximus et in oriente quidem iuxta oceanum complures ea in necessitate gentes*. Das bezieht sich auf XIII 139, wo er von der Küste des *mare rubrum* spricht. Agatharchides *περὶ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης*, an dessen Schilderung der Ichthyophagen man zunächst denken wird, kann da aber nicht benutzt sein, weil er nicht im Autorenverzeichnis des Buches XIII genannt wird, sondern etwa die dort genannten Nearchos oder Onesikritos (Agatharchides erscheint als *auctor* im Index von B. VII und zweimal, § 14. 29, in dessen Text).

2) Vgl. o. S. 284. Ein namentliches Fragment aus Suetons Prata (p. 242 Reiff.) bei Isidorus de nat. rer. 41 (= orig. XIII 18, 1) lautet: *aestuarium, per quae mare vicissim tam accedit quam recedit*. Varro schrieb *De aestuariis* (von ihm selbst de l. l. IX 26 zitiert). Ptolemaios übersetzt den lat. Ausdruck regelmäßig mit *εἰσβολαίς*, das zunächst eine Einbuchtung des Meeres, dann auch das durch sie gebildete Watt bedeutet. Zeuß S. 269 sagt mit Recht, daß wahrscheinlich schon Pytheas das Wort gebrauchte.

3) Die berühmten Worte lauten: *Pytheas (credidit) Guionibus (Inguionibus Detlefsen) Germaniae genti accoli aestuarium oceani Metuonidis* (Name des Wattengebiets der Nordsee: vgl. D. Detlefsen, Die Entdeckung d. germ. Nordens im Altertum, Berl. 1904, 9 ff.: *Metuonis* bedeute „Medenland“, d. h. Marschland).

Erdlöcher („Backen“) aufgefangene Regenwasser in ungekochtem Zustande getrunken. Derartiges verzeichnete der antike Kulturmensch als Kuriosum.¹⁾ Auch die Erwähnung des Torfs — meines Wissens die einzige im Altertum — gehört dazu; in meiner Jugend war dieses bei uns das gebräuchlichste Heizmittel.

Die Schilderung des Plinius ist mir in manchen modernen Darstellungen der Verhältnisse an der Nordseeküste begegnet. Da ich sie aber gelegentlich als nicht ganz naturgetreu oder übertrieben bezeichnet fand, so möchte ich, um die Berechtigung des Tadels nachzuprüfen, einem Lokalforscher das Wort geben, dessen Buch jetzt wohl fast der Vergessenheit anheimgefallen sein dürfte: Fr. Arends, *Physische Geschichte der Nordseeküste und deren Veränderungen durch Sturmfluthen seit der Cymbrischen Fluth bis jetzt* (Emden 1833), sagt (I 140): „Diese Beschreibung deutet auf eine von aller Vegetation entblößte Sand- oder Schlammbank, ein „rohes Watt“ hin. Begrüntes Vorland wird nicht von der täglichen Fluth überströmt, Fische gehen nicht dahin, aber Vieh findet sich darauf, Weide in Fülle; bei hohen Fluthen bieten demselben die Anhöhen zum Schutz sich dar... Plinius hat nur darin Unrecht, daß er entweder Scenen, die nur bei hohen Fluthen vorfielen, zur alltäglichen machte, oder, und das ist noch wahrscheinlicher, er dehnte die Lage einzelner Strand-Bewohner auf das ganze Volk aus. Wir stellen uns die Sache so vor: Zu Plinius' Zeit hatte das Meer schon starke Eingriffe in das Land gethan, es riß ganze Strecken weg, bedeckte andere mit Sande. Die Bewohner, solche Scenen gewohnt, blieben anfangs ruhig auf ihren Hügeln, denn nicht plötzlich ging das Land zu Grunde, nur nach und nach, ihr Vieh hatte also hinlänglich Weide; zuletzt verschwand das Gras, rohes Watt umgab ihre nur allein noch grünende Hügel, ihr Vieh fand keine Nahrung mehr; ein Theil der Bewohner mag sich weiter landwärts neue Sitze gesucht haben, die übrigen aus An-

1) Plinius selbst VI 202 nennt in einem Zitate aus Statius Sebosus (dem Bekannten Ciceros) eine Insel der Canarengruppe (h. Lanzarote) *Pluvialis*, d. h. „Regenwasserinsel“, denn dort *non esse aquam nisi ex imbris*. Das Regenwasser, ὕδωρ ὑψηλόν, *aqua pluvia*, mit edler Bezeichnung τὸ ὕδωρ τὸ ἐκ θεοῦ, *aqua caelestis*, wurde auch von den Kulturvölkern in Zisternen, *πηγάδα* oder *λάξνοι*, aufgefangen, aber sie tranken solches Wasser nur abgekocht: Hippokr. de aere 8; in diesem Zustande verordneten es auch die römischen Ärzte: Plin. XXXI 31.

hänglichkeit an die Stätte ihrer Geburt blieb zurück; aus Hirten wurden sie Fischer, kümmerlich sich nährend. So die Sache erklärt, bleibt Plinius in Ehren.“ Er führt dann Analogien aus der späteren Entwicklung der Nordseeküste an. Von den zwei Möglichkeiten, die er für die Entlastung des Plinius zur Wahl stellt, ist ohne Frage die zweite die richtige. Dann aber liegt überhaupt kein „Unrecht“ des Plinius mehr vor: denn sein Bericht betrifft ja gar nicht die *Chauci* insgesamt — über diese und ihre Wohnorte am Ozean schickt er nur eine allgemein unterrichtende Bemerkung voraus —, sondern nur eine *misera gens* derselben¹⁾: das sind eben jene Strandbewohner, deren kümmerliche Lebensgewohnheiten er nun erzählen will. Bei dieser Erklärung verringert sich auch oder kommt ganz in Wegfall der Widerspruch, den man zwischen der Plinianischen Schilderung und der Taciteischen von den *Chauci* hat finden wollen: *populus inter Germanos nobilissimus* werden sie von Tacitus (c. 35) genannt. Das schließt nicht aus, daß unter ihnen auch eine am Küstensaume wohnende *misera gens* war, zumal Plinius durch jene Vorbemerkung, in der er die Einteilung der *Chauci* in *maiores minoresque* erwähnt, dem Leser die Vorstellung eines ausgedehnten Volkes gegeben, also dem Irrtume, seinen Bericht über einen kleinen Teilstamm auf die Gesamtheit zu übertragen, vorgebeugt hat.

Der Ort des zweiten Wunders, der schwimmenden, inselartigen, mit Eichen bewachsenen Erdstücke, wird durch die Worte *haut procul supra dictis Chaucis* im allgemeinen gekennzeichnet, aber gleich durch *circa duos praecipue lacus* genauer bestimmt. Merkwürdigerweise scheint sich noch niemand ernstlich um eine Identifikation bemüht zu haben. Nur der oben genannte Lokalforscher ist meines Wissens kurz darauf eingegangen; er hat sich dem Richtigen auch genähert, ist dann freilich, weil ihm das philologische Material fernlag, gänzlich in die Irre gegangen: in Verlegenheit die „Seen“ zu bestimmen, verstand er darunter „Buchten“, die er aber auch nicht zu lokalisieren vermochte. Ich glaubte daher, der Frage näher treten zu sollen, und möchte hier die Antwort, die ich gefunden zu haben meine, vorlegen.

Plinius sagt, durch diese umhertreibenden Erdschollen seien die römischen Flotten oft erschreckt worden, da die Gefahr bestanden

1) Vgl. IV 99 *Chaucorum gentes*, Velleius II 106, 1 *Chaucorum nationes*.

habe, daß die nachts vor Anker liegenden Schiffe mit ihnen zusammenstießen, was eine Abwehr nötig gemacht habe (*saepe territis classibus nostris, cum velut ex industria fluctibus agerentur in proras stantium noctu inopesque remedii illae proelium navale adversus arbores inirent*). Hierin ist ein deutlicher Fingerzeig enthalten: die Seen müssen auf einer öfters befahrenen Linie gelegen haben. Nun sind wir über die Bewegungen der römischen Flotte in den germanischen Gewässern durch Tacitus so weit unterrichtet — nur die große Expedition des Tiberius im Jahre 5 n. Chr. fiel außerhalb des Rahmens seines Geschichtswerkes —, daß alle Aussicht vorhanden zu sein scheint, von hier aus die Antwort auf unsere Frage zu erhalten. „Die Friesen“ — heißt es Germ. 34 — „werden nach Maßgabe ihrer Streitkräfte ‘größere’ und ‘kleinere’ benannt. Den Saum beider Stämme bildet bis zum Ozean der Rheinstrom; überdies umfaßt ihr Gebiet gewaltige Seen, die von römischen Flotten befahren worden sind“ (*maioribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium. utraeque nationes usque ad Oceanum Rheno praetextuntur ambiuntque immensos insuper lacus et Romanis classibus navigatos*). Offenbar sind die „von den römischen Flotten befahrenen Seen“, von denen in der Germania die Rede ist, eben die Plinianischen „zwei Seen, auf denen unsere Flotten oft erschreckt wurden“. Der Plinianische Ursprung der Taciteischen Stelle läßt sich übrigens auch hier wieder durch eine sprachliche Beobachtung gewährleisten: denn dem Taciteischen Ausdruck *nationes Rheno praetextuntur* entspricht in der gesamten uns erhaltenen Literatur nur ein Plinianischer: *qui (montes) omnes eas gentes praetextunt* (n. h. VI 112).¹⁾

Bevor wir versuchen, die beiden Seen des Plinius zu bestimmen, werfen wir einen Blick auf die bei Tacitus folgenden Sätze, die wir schon oben (S. 174) wegen der Erwähnung der Herculessäulen im nördlichen

1) Dies entnehme ich einer Anmerkung Gudemans, dem bei Ausarbeitung seines Kommentars das Material des Thesaurusarchivs zu Gebote stand. — Es sei bei dieser Gelegenheit auch erwähnt, daß der reichlich gewagte Ausdruck des Plinius, die Flotte habe ein *proelium navale adversus arbores* geliefert, eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Taciteischen aufweist, der in der nach früheren Bemerkungen (S. 211) sicher auf Plinius zurückgehenden Erzählung des Batavenkrieges vorkommt, hist. V 15: *tamquam navali pugna* sei in den Sümpfen des rheinischen Mündungsgebietes gefochten worden. Die „Seeschlacht auf dem Lande“ war ein altes, oft variiertes Bonmot des Gorgias: vgl. Ant. Kunstprosa 385 f., wo das Taciteische Beispiel vergessen worden ist.

Ozean gestreift hatten. „Ja dort haben wir uns mit dem Ozean selbst versucht. Auch geht eine Sage, daß in jener Gegend noch Herculesäulen stehen, mag nun Hercules wirklich dorthin gekommen sein, oder mögen wir aus einem gemeinschaftlichen Gefühle heraus alles Großartige, was es in der Welt gibt, auf jenen Heldenamen zurückführen. An Wagemut hat es dem Drusus Germanicus nicht gefehlt, aber der Ozean selbst hat auf die vereinten Fragen nach seinen eignen und nach des Hercules Rätseln die Antwort geweigert. Später hat niemand mehr einen Versuch gemacht: in göttlichen Dingen schien der Glaube frommer und ehrfurchtsvoller als das Wissen.“ Entkleiden wir die Worte ihres prunkhaften Faltenwurfes¹⁾, so ergibt sich als ihr Inhalt, daß Drusus auf einer kühnen Expedition in die Nordsee der Sage von Herculesäulen nachspürte, aber vergeblich. Mit Recht wird allgemein angenommen, daß es sich um die Fahrt des Drusus an der Nordseeküste von der Rhein- bis zur Wesermündung im Jahre 12 v. Chr. handle, ein Unternehmen, dessen Wagemut von Mit- und Nachwelt, obwohl die Flotte auf der Rückkehr in Gefahr geriet, als erstes seiner Art angestaunt wurde: *oceanum septentrionalem primus Romanorum ducum navigavit*, wie Suetonius (Claud. 1) sagt. Alsspäter (im Jahre 16 n. Chr.) der jüngere Germanicus dasselbe unternahm, freilich in geringerem Maßstabe, „betete er zu seinem Vater Drusus, er möge ihm bei gleichem Wagnis in Gunst und Gnaden durch sein Beispiel und durch das Andenken an sein Raten und Taten helfen“ (Tac. ann. II 8). Nun ist uns durch einen Brief des jüngeren Plinius, wie schon oben bemerkt wurde, bezeugt, daß das Germanenwerk seines Oheims der Verherrlichung des Drusus geweiht worden sei: Drusus sei ihm — so schrieb Plinius in der Einleitung seines Werkes — im Traume erschienen und habe ihn gebeten, Sorge zu tragen, daß das Andenken an ihn und seine Taten bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerate.²⁾ Es wird daher

1) Für das Ethos sind zu vergleichen die Verse des Albinovanus Pedo über die Nordseeexpedition des Germanicus vom Jahre 16 (bei Seneca suas. 1, 15), wo z. B. der Gedanke vorkommt *di revocant rerumque vetant cognoscere finem mortales oculos*. Über die das Germanische betreffende Versserie dieses Dichters s. o. S. 162, 1.

2) Plinius ep. III 5, 4 (in dem Katalog der Werke des Oheims): *'Bellorum Germaniae XX', quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit. inchoavit cum in Germania militaret somnio monitus: adstitit ei quiescenti Drusi Neronis effigies, qui Germaniae latissime victor ibi periit, commendabat memoriam*

erlaubt sein, die Taciteische Angabe in dem Germaniakapitel, die ihrem Inhalte nach so recht geeignet war, das Andenken des Drusus zu verherrlichen, auf das Plinianische Werk zurückzuführen¹⁾, zumal diesem, wie wir soeben sahen, auch der vorhergehende Satz über die Flottenoperationen auf den „Seen“ entnommen worden ist. Eine Bestätigung dieser Vermutung kann darin gefunden werden, daß die Nachricht von den Herculessäulen durch die Worte, sie seien der Sage nach „noch vorhanden“ (*superesse adhuc*), wieder in jene unmittelbare Beziehung zur Gegenwart gesetzt wird, die, wie wir wiederholt sahen (S. 264), für die Plinianischen Stellen der Taciteischen Germania charakteristisch ist. Auch die Annalenstelle über die Expedition des Germanicus wird in dem früher (S. 213f.) erörterten Sinne auf das Werk des Plinius zurückgehen: es ist sicher nicht zufällig, daß in ihr wie in der Germaniastelle von dem „Wagnis“ und wie in der Einleitung des Germanenwerkes von dem „Andenken“ des Drusus die Rede ist.

Auf die Friesen kommt Plinius in der Naturgeschichte wiederholt zu sprechen — er ist in der uns erhaltenen Literatur der erste Schriftsteller, der sie erwähnt —: *insulae Frisiorum* IV 101 und besonders XXV 21, wo sie anläßlich einer der beiden Unternehmungen des Germanicus vom Jahre 15 oder 16 in kriegsgeschichtlichem Zusammenhang (*in Germania trans Rhenum castris a Germanico Caesare promotis*) als eine *gens tum fida* erwähnt werden; ob die von ihm IV 101 neben *Frisii* und *Chauci* genannten *Frisiavones* mit den Taciteischen *Frisii minores* identisch sind, eine Gleichung, die sich seit Zeuß (S. 133) großer Beliebtheit erfreut, erscheint mir sehr fragwürdig. Plinius hat die Friesen auch in dem Annalenwerke als einen am Aufstande des Civilis beteiligten Stamm öfter genannt, denn ihre wiederholten Erwähnungen bei Tacitus in der Geschichte dieses Aufstandes (hist. IV 16. 18. 56. 79) gehen zweifellos auf jenes Plinianische Werk zurück. Fast alles sonstige, was *suam orabatque ut se ab iniuria oblivionis adsereret*. Münzer hat diese wichtige Angabe ihrer Idee und Ausführung nach sehr schön entwickelt (a. a. O. 67ff.); vgl. o. S. 273.

1) Schon A. Lückenbach, *De Germaniae Taciteae fontibus* (Diss. Marb. 1891) 36 hat diese Vermutung geäußert. Die Möglichkeit, daß Plinius seinerseits auf Livius, der die Drususfeldzüge in Teilen der Bücher CXXXIX—CXLII erzählte, zurückging, wird natürlich offen bleiben müssen.

wir von dem übrigens engbegrenzten geschichtlichen Leben dieses Volksstammes wissen — er blieb dauernd auf seiner Scholle fast insularer Natur und wurde daher von den gewaltigen Erlebnissen der germanischen Wandervölker nicht berührt —, verdanken wir den *Bella* des Plinius. Er interessierte sich für die Volksstämme der Nordseeküste, mit denen er selbst in Berührung gekommen war, und hat ihrer teils aus älterer Literatur (seit Livius), teils aber auch auf Grund eigener Anschauung oft Erwähnung getan: ohne sein in drei großen Werken, den *Bella*, den *Annalen*, der *Naturgeschichte*, sich betätigendes Interesse entzöge sich die älteste Geschichte des Friesenvolkes unserer Kenntnis so gut wie völlig.¹⁾ Sicher also hat er es auch bei der Gelegenheit erwähnt, die es zum ersten Male auf den Schauplatz geschichtlicher Begebenheiten führte, dem Feldzuge des Drusus vom Jahre 12 v. Chr.

Die Bestimmung der bei Plinius zu Beginn des XVI. Buches erwähnten Seen macht unter diesen Voraussetzungen nicht die geringste Schwierigkeit mehr. Tacitus erwähnt sie, von der Stelle der *Germania* (c. 34, s. o.) abgesehen, dreimal in den *Annalen*. Das erstemal anlässlich einer Unternehmung des Germanicus, von der auch Plinius in der angeführten Stelle des XXV. Buches der *Naturgeschichte* spricht (nur das wird sich nicht entscheiden lassen, ob auch bei Plinius die des Jahres 15 oder vielmehr die des Jahres 16 gemeint ist): ann. I 60 zum Jahre 15 „Germanicus schickte den Caecina mit vierzig Kohorten durch das Land der Bructeren an die Ems. Die Reiterei führte der Präfekt Peditus durch das Gebiet der Friesen. Er selbst schiffte vier Legionen ein, mit denen er durch die Seen fuhr. Fußvolk, Reiterei und Flotte trafen bei dem vorgenannten Flusse zusammen. Die Chauken wurden, da sie Hilfstruppen zu stellen versprochen, in den Heeresverband aufgenommen.“²⁾ Dann II 8 zum Jahre 16, eine Stelle, deren zweitem

1) Die Stellen, wo die Friesen von römischen Geschichtschreibern erwähnt werden, s. bei M. Ihm, R. E. VII 106. Unter diesen ist nur eine einzige, die aus dem zeitlichen Rahmen der Plinianischen Werke heraustritt, Tac. Agr. 28 (zum Jahre 83): die *Usipi*, eine in Britannien stationierte Auxiliärkohorte, *primum a Suebis, mox a Frisiis intercepti sunt*. Das erfuhr Tacitus aus den Feldzugsberichten seines Schwiegervaters. Mit dieser wenig rühmlichen Tat verschwindet der Friesenname aus der antiken Historiographie.

2) in *commilitum adsciti sunt*: derselbe Ausdruck hist. III 5; dort sind Plinius' *Annalen* die Quelle. Sonst kommt nach dem Thes. diese Verbindung nirgends vor.

Satze wir vorhin bereits begegneten: „Kaum war die Flotte angekommen, als er nach Voraussendung der Zufuhr und Verteilung der Schiffe auf Legionen und Bundesgenossen in den sog. Drususkanal einlief. Hier betete er zu seinem Vater Drusus, er möge ihm in Gunst und Gnaden bei gleichem Wagnis durch sein Beispiel und durch das Gedächtnis an sein Raten und Taten helfen. Darauf gelangte er in glücklicher Fahrt durch die Seen und den Ozean bis an die Ems.“ Endlich mehr beiläufig XIII 54 zum Jahre 58: „Die Friesen führten ihre junge Mannschaft durch Waldungen oder Sümpfe, die wehrlosen Alten über die Seen dem Ufer zu (hier ist die Fahrtrichtung ausnahmsweise umgekehrt: es handelt sich aber auch um einen besonderen Vorfall, eine vorübergehende Auswanderung der Friesen an den römischen Niederrhein).¹⁾ Daß nun unter den in der Germania und den Annalen erwähnten *lacus* die Zuidersee zu verstehen ist, unterliegt keinem Zweifel und wird von allen Erklärern des Tacitus sowie den modernen Geschichtsschreibern angenommen. Auf die pluralische Bezeichnung werden wir nachher zu sprechen kommen, doch sei gleich hier bemerkt, daß Plinius selbst IV 101, wo er von der nördlichen Rheinmündung spricht, Seen (*lacus*) in der Mehrzahl nennt. Der Rückschluß von dieser Stelle des IV. Plinianischen Buches²⁾ auf die uns beschäftigende des XVI. erscheint mir, zumal im Verein mit den Taciteischen zwingend. Wenn Plinius sagt, diese Seen lägen *haud procul* von den Chauken, so wird man in dieser läßlichen Ortsbezeichnung — auf eine genaue kam

1) Diesem Kap. 54 geht eines voran, in dem mit großer Sachkunde über ein Kanalprojekt (Saône-Mosel) des L. Antistius Vetus, leg. Aug. propr. von Germania sup. (in den Jahren 54—58) berichtet wird. Dieser Mann war auch schriftstellerisch tätig, denn seine Identität mit L. Vetus, den Plinius in den Registern der geographischen Bücher nennt, ist wohl zweifellos. Kanalbauten interessierten Plinius, er erwähnt sie wiederholt in der n. h.: F. Münzer, Beitr. z. Quellenkrit. d. Naturgesch. d. Plin. 130, 1.

2) Sie sei hier wegen ihrer meist ganz singulären, aber ersichtlich auf genauester Kunde beruhenden topographischen und ethnographischen Angaben dem Leser in ihrem Zusammenhange vor Augen geführt: *in Rheno autem ipso, prope C in longitudinem, nobilissima Batavorum insula et Cannenefatium, et aliae Frisiorum Chaucorum Frisiavonum Sturiorum Marsaciorum quae sternuntur inter Helinium ac Flevum. ita appellantur ostia in quae effusus Rhenus a septentrione in lacus, ab occidente in amnem Mosam se spargit, medio inter haec ore modicum nomini suo custodiens alveum.*

es ihm für seinen Zusammenhang nicht an — kein Hindernis der Identifikation erblicken, und wenn wir uns die Plinianischen Warfleute möglichst im Westen des Chaukengebietes, also an der Emsmündung, wohnhaft denken, wo noch heutzutage die Wattbildung besonders deutlich ist, so werden wir die Entfernungsangabe als ungefähre gelten lassen: heißt es doch auch bei Tacitus (Germ. 34) von der *Chaucorum gens: incipit a Frisiis*. Vor allem muß man aber bedenken, daß die römische Nordseeflotte auf ihrer uns wohlbekannten Kurslinie keine Seen als diese passiert hat, diese aber auch jedesmal hat passieren müssen. Der antike Name des Zuidersees ist uns überliefert, *lacus Flevo*, der im Namen der dem See vorgelagerten Insel Vlieland weiterlebt.¹⁾ Nun spricht Plinius an der Stelle des XVI. Buches von zwei Seen, an der des IV. allgemein von *lacus* in der Mehrzahl, deren sich auch Tacitus, wie wir sahen, jedesmal bedient. Daraus haben wir zu schließen, daß in dem nördlichen Mündungsgebiete des Rheins außer dem *lacus Flevo* ein kleinerer See ehemals vorhanden war, der mit dem größeren durch den Drususgraben, d. h. die kanalisierte Vecht²⁾, verbunden war und so von der Flotte ebenfalls passiert

1) Vgl. A. Norlind in der Anm. 2 zitierten Schrift S. 115. Es liegt die germ. Wz. *fleut* zugrunde, nhd. *fließen*. Wahrscheinlich wurde der Name also ursprünglich nicht der Seebildung, sondern ihrer stromähnlicheren Fortsetzung (vgl. die unten S. 308, 1 zitierte Stelle des Mela) gegeben (Norlind S. 210).

2) Früher wurde unter der *fossa Drusiana* fast allgemein die kanalisierte Geldersche IJssel verstanden, d. h. der nördlichste der drei Rheinarme, der sich dicht oberhalb von Arnheim abzweigt und in den Zuidersee mündet. An die Stelle dieser Annahme ist von E. Ritterling, Bonn. Jhb. 114/15 (1906) 179f., eine andere gesetzt worden, wonach vielmehr eine beträchtlich weiter stromabwärts, bei Utrecht, erfolgende Abzweigung, die Vecht, die ebenfalls in den Zuidersee mündet, zu verstehen sei. Diese Annahme, die übrigens schon von dem deutschen Naturforscher v. Hoff in seiner u. S. 306, 1 zitierten Schrift (S. 328, 334f.) als eine Möglichkeit erwogen wurde, erfreut sich jetzt, soviel ich sehe, allgemeiner Billigung der Kenner: E. Kornemann, Klio IX (1909) 436, 4. 448, 1. J. H. Holwerda, Die Römer in Holland (IV. Ber. d. röm.-germ. Komm. 1910) 86. Fr. Koepf, Die Römer in Deutschland (1912) 16. A. Norlind, Die geogr. Entwickl. des Rheindeltas bis um das Jahr 1500, Lund-Amsterdam 1912, 92f., 107f. Danach haben wir also, um mich der Worte Ritterlings zu bedienen, anzunehmen, daß bei Vechten, dem alten wichtigen Hafen- und Stapelplatz *Fectio* (vgl. o. S. 186), die römischen Schiffe das eigentliche Rheinbett verließen, um durch die ruhigen Gewässer des Binnenmeers und dessen schmalen Ausfluß die friesische Seeküste zu erreichen.

wurde. Jetzt sind beide Seen durch gewaltige Einbrüche des Meeres längst vereinigt und bilden auch in ihrer Vereinigung nur einen kleinen Teil des Zuidersees in seinem heutigen mächtigen Umfange.¹⁾

Nunmehr können wir uns wieder dem oben genannten ostfriesischen Lokalforscher zuwenden und hören, was er über die schwimmenden Inseln der Plinianischen Seen sagt (S. 144f.): man wird erkennen, daß seine geologischen Voraussetzungen auf die soeben gegebene topographische Bestimmung zutreffen. „Die Seen müssen auf der Marsch gelegen und später sich mit dem Meer vereinigt haben oder zu Land geworden sein . . . Jedenfalls war es auf Moor ruhender Marschgrund, dem die Bäume entwuchsen, denn Sand hält nicht fest zusammen . . . Das ehemalige Vorhandensein von Waldungen auf der Marsch²⁾ findet durch des Plinius Nachricht daher mehr Bestätigung, auch ohnedem würde die Benennung mehrerer Marschdörfer

1) Die anschauliche antike Schilderung des Sees bei Mela III 24 lautet: *Rhenus . . . iam non amnis sed ingens lacus ubi campos implevit Flevo dicitur eiusdemque nominis insulam amplexus fit iterum artior iterumque fluvijs emittitur.* Die hier von Mela erwähnte, dem See gleichnamige Insel gilt für das heutige Schokland, eine Insel, die mit dem ganz kleinen, westlich von ihr gelegenen Inselchen Urk ursprünglich verbunden war: vgl. v. Hoff in der S. 306, 1 zitierten Schrift S. 357; auch: Nouveau Dictionnaire de Géogr. universelle (1894) s. v. Urk, wonach die Inseln zusammen 11 km lang sind. Über die weiteren Schicksale des Sees vgl. H. Toepfer, Die deutsche Nordseeküste in alter und neuer Zeit, Geogr. Ztschr. IX 1903) 313: „Als die Römer in den nördlichen Teil des heutigen Holland vordrangen, trafen sie da, wo sich jetzt der südliche Zipfel des Zuidersees ausbreitet, einen Landsee, in den sich, mit der Yssel vereinigt, der östliche Arm des Rheins ergoß. Seinen Abfluß in den Ozean fand dieser Flevus genannte See wahrscheinlich zwischen den Inseln Vlieland und Terschelling. Bis ins XII. Jahrh. bewahrte der Flevus seinen Umfang. Nun erfolgte aber in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. vom Meere her eine Reihe großer Überflutungen, durch welche sich nach und nach die völlige Trennung der heutigen Provinz Nord-Holland von West-Friesland vorbereitete; und diese vollzog sich endgültig im Jahre 1282. Seine volle Ausweitung erhielt aber der neu entstandene Meerbusen erst nach dem Jahre 1400. Er bedeckt jetzt, wenn man ihn bis zu den Inseln rechnet, eine Fläche von 5500 qkm; nur die kleinen Inseln Urk und Schokland sind von dem versunkenen Lande übriggeblieben.“

2) Er hätte sich dafür auch auf Strabo IV 194 (aus Timagenes) berufen können: *Μενάπιοι πλησίον τῶν ἐκβολῶν ἐφ' ἑκάτερα τοῦ ποταμοῦ (des Rheins) κατοικοῦντες ἔλη καὶ θρυμνοὺς οὐχ ὑψηλῆς ἀλλὰ πικρῆς ἔλης καὶ ἀκανθώδους.* Man beachte auch die vorhin aus Tac. ann. XIII 54 angeführten *salus aut paludes*, durch welche die Friesen an die Rheinmündung marschierten (o. S. 303).

dafür sprechen, hauptsächlich aber die Reste von Waldungen unter dem jetzigen Seestrand, wie unweit Catwyk (hier, in der Nähe von Leiden, mündete der Alte Rhein ins Meer) tief in die See hinein, auf den Sandbänken die „Haaks“ vor dem Texel ... Deutsche Gelehrte können sich keinen Begriff davon machen, wie Eichen mit dem Erdboden herumschwimmen können, da erstere ebensowohl wie Erde im Wasser zu Boden sinken. Dem Marschbewohner kommt das Phänomen gar nicht unglaublich vor. Eigentliche Erde oder Klei war es freilich nicht, sondern Torferde (Darg) mit einer dünnen Lage Marschbodens bedeckt. Solcher Grund, von den Wellen untergraben und zerrissen, schwimmt herum in größeren und kleineren Massen, indem das Moor, vermöge seines Fasergewebes zusammengehalten, sich nicht gleich im Wasser auflöst wie andere Erde und Klei, nur nach und nach.“ (Es folgen urkundlich bezeugte Beispiele losgerissener Landstücke im Marschgebiet.) Vom Zuidersee in seiner jetzigen Gestalt schreibt er (S. 225): „Im Süden ist der See ziemlich tief, die Nordseite dagegen besteht aus lauter Sandbänken, durch mehrere Ströme zerteilt, sicherer Beweis ehemaligen festen Landes, wie auch historisch erwiesen ist ... Die Insel Schokland gehörte ohne Zweifel zum festen Lande, denn der Boden ist moorig wie dort; die Moorerde konnte sich aber nicht gut mitten im See bilden. Mela beschreibt den See als durch die Überschwemmungen des niedrigen Landes durch den Rhein entstanden (III 24). Tacitus erwähnt mehrere Seen, um welche die Friesen wohnten (Germ. 34), so auch Plinius IV 101; Herr v. Hoff glaubt daher mit Recht, daß der Südersee ehemals aus mehreren Seen bestand.“¹⁾ Man sieht aus den letzteren Worten, daß der Verfasser dem Richtigen ganz nahe ge-

1) Der hier genannte K. v. Hoff war ein namhafter Geologe der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, auf dessen bis in die Gegenwart dauernde Bedeutung kürzlich A. Penck in seiner Rede „Die erdkundlichen Wissenschaften an der Univ. Berlin“ (1918) 26 hingewiesen hat. In seinem Buche „Gesch. der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche“ I (Gotha 1822) 351 f., schreibt v. Hoff: „Der Zuydersee wird von Mela als ein Landsee unter dem Namen Flevo beschrieben [s. o. S. 305, 1] und von ihm gesagt, daß ihn der Rhein durch Überschwemmung des niedrigen Landes gebildet habe. Plinius [s. o. S. 304, 2] gibt zwar dem See keinen Namen, gedenkt aber doch seines Daseins oder vielmehr des von mehreren Seen. Auch Tacitus (ann. II 8. Germ. 34) schreibt von Seen in der Mehrzahl. Vielleicht war der Zuidersee ehemals in mehrere Seen zertheilt, welches sich gar wohl denken läßt.“

kommen ist, und daß es bloß des philologischen Apparates bedurfte, auch die Stelle des XVI. Plinianischen Buches, von der wir ausgingen, in diesem Sinne zu deuten. Neben dem ostfriesischen Lokalforscher möge noch ein namhafter holländischer Geograph zu Worte kommen. J. Kuyper hat in der Ztschr. f. wiss. Geographie III (1882) 105 ff. eine Abhandlung „Alt- und Neu-Holland“ veröffentlicht, die durch fünf nebeneinandergestellte kleine Kartenbilder auch dem Nichtspezialisten eine Vorstellung der geologischen und historischen Veränderungen eines Landes gibt, auf dessen Boden sich ein nicht unbedeutender Teil auch der Geschichte des römischen Altertums abgespielt hat. Das erste Kartenbild¹⁾ zeigt das Holland etwa der Augusteischen Zeit: es war strichweise von Waldungen durchzogen, und im Text wird dazu bemerkt, daß Fichten und Tannen, öfter noch Eichen, Eschen, Birken und Weiden als vielfach nicht ganz zerstörte Trümmer in einer Anzahl von Fehnen gefunden worden seien; ihr einstiges Vorhandensein werde aber auch durch die geschichtlichen Nachrichten beglaubigt, daß Germanicus tausend Schiffe aus inländischem Holze auf der Insel der Bataver und Kaiser Iulianus deren achthundert aus Wäldern in der Umgebung Leidens habe bauen lassen. Von der Zuidersee heißt es (S. 108): „Der Boden dieser Landstriche bestand hauptsächlich aus morastigem Fehngrund, größtenteils mit Waldungen bedeckt und reich an Binnenseen.“ Das liest sich wie ein geologischer Kommentar zu der Pliniusstelle, ohne daß der Verfasser ihrer gedächte. Auf die schon oben (S. 302) kurz berührte Tatsache, daß Plinius seine Autopsie des Rheinmündungsgebietes an einer späteren Stelle der Naturgeschichte ausdrücklich bezeugt²⁾, sei hier

1) Dieses ist bei V. Gardthausen, Augustus u. seine Zeit I 1072 reproduziert. Leider ist dieses Kartenbild, was die historische Topographie betrifft, längst nicht so genau, wie es dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens entspricht (auch abgesehen davon, daß die *fossa Drusiana* falsch eingezeichnet ist, wie es der damaligen Annahme entsprach: s. o. S. 304, 2). Es sei der Wunsch ausgesprochen, ein philologisch geschulter Geograph möchte uns eine kartographische Skizze nicht zu kleinen Maßstabes bescheren, die wir zum Verständnis zahlreicher Taciteischer Stellen gar nicht entbehren können; das schon o. S. 304, 2 genannte und weiterhin im Text anzuführende Buch von A. Norlind, das leider der bildlichen Veranschaulichung gänzlich entbehrt, wird dabei die wertvollsten Dienste leisten.

2) XII 98 *extremo in margine imperii, qua Rhenus adluit, vidi (sc. casiam) in alvariis apium satam.*

zum Schluß dieses Teiles der Untersuchung nochmals eigens hingewiesen und hinzugefügt, daß er auch gut beobachtet hat. Der schwedische Naturforscher A. Norlind, dem die letzte und genaueste Darlegung der schwierigen Geschichte der Topographie dieser Gegenden verdankt wird (Die geograph. Entwicklung des Rheindeltas bis um das Jahr 1500, Lund-Amsterdam 1912)¹⁾, nennt Plinius in der Naturgeschichte den zuverlässigsten und einen der hervorragendsten Berichtserstatter (S. 41. 54), neben dem er fast nur Tacitus gelten läßt²⁾: er wird daher von dem Philologen gern erfahren, daß diese ziemlich zahlreichen und stets genauen Angaben des Tacitus ohne jede Ausnahme eben auf Plinius' historische Schriften zurückgehen.

Bevor wir die Nordseeküste verlassen, sei noch bemerkt, daß Plinius in demselben XVI. Buche, aber erst gegen dessen Schluß (203), von einer eigentümlichen Art germanischer Piratenschiffe spricht: „Die Seeräuber (*praedones*) Germaniens fahren auf Einbäumen (*singulis arboribus cavatis*), die jeder bis zu dreißig Mann tragen.“³⁾ Diese Worte sind von Münzer a. a. O. (o. S. 208) 73f. richtig in Verbindung gesetzt worden mit dem Taciteischen Berichte über den Feldzug vom Jahre 47 gegen die Chauci (ann. XI 18—20). Tacitus berichtet hier (c. 18) von *levia navigia* oder *lintres*, mit denen der Cannenefate Gannascus, der sich an die Spitze des Aufstandes der Chauci gestellt hatte, brandschatzend (*praedabundus*) die Küstengebiete heimsuchte. Nehmen wir hinzu die oben (S. 288f.) besprochene Erzählung des Plinius (X 53f.), die sich durch ihre Übereinstimmung mit dem Berichte des Tacitus über jenen Feldzug in demselben Kapitel (18) mit Sicherheit auf die

1) Einige Ergänzungen dazu bietet J. C. Ramaer, *Het hart van Nederland in vroegere eeuwen* in: *Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap*, Ser. II. Deel XXX (1913) 429ff.

2) Daneben ist von Wert nur noch die eine o. S. 305, 1 zitierte Notiz des Mela, deren Quelle unbestimmbar ist.

3) Den Einbaum erwähnt auch Velleius II 107 in einer lebendigen Autopsieschilderung aus dem germanischen Feldzuge des Tiberius vom Jahre 5 n. Chr. *unus e barbaris ... cavatum, ut illis mos est, ex materia conscendit alveum solusque id navigi genus temperans* usw. Das war auf der Elbe: vgl. E. Kornemann, *Klio* IX (1909) 443f. Aus Kauffmann, *D. A.* I 58, 8, ist zu ersehen, daß in einigen nordischen Sprachen das gemeinidg. Wort für Schiff die Bedeutung „ausgehöhlter Baumstamm“ „Trog“ bewahrt: isl. *nór*, norweg. *nó*. Die griechische Bezeichnung war: *μυρόβυλα πλοία*, oft erwähnt, z. B. auch von Poseidonios in seiner iberischen Ethnographie, Strabo III 155.

Bella zurückführen ließ, so ergibt sich ein im ganzen verhältnismäßig beträchtlicher Ausschnitt aus diesem Teile des kriegsgeschichtlichen Plinianischen Werkes.

Auch im dritten Absatze der langen Einleitung des XVI. Buches weisen die *equitum turmae* auf einen Kriegsbericht.¹⁾ Aber während Plinius die Fischer am Chaukenstrande und das Mündungsgebiet des Rheins aus eigener Anschauung kannte — *vidi* sagt er beidemal —, hat er die Hercynia silva, den Schauplatz des dritten Wunders, wohl nicht betreten, da er unseres Wissens nie im Innern Germaniens gewesen ist. Auch würde er sich sonst nicht so ausgedrückt haben: *ut alia omittantur fide caritura, constat . . .*, wie denn auch eine frühere Erwähnung dieses Waldgebirges X 132 auf anderweit ihm zugekommene Kunde weist: *in Hercynio Germaniae saltu invisitata genera alitum accipimus* usw. Drusus hat auf seinem Feldzuge im

1) Die Ausdrucksweise *ut turmas equitum tramittant* (näml. die Bäume) läßt keine andere Beziehung zu; ihre Richtigkeit wird aber auch durch folgendes bestätigt. In Buch VII 21 heißt es von den Baumriesen Indiens: *arbores tantae proceritatis traduntur, ut sagittis superiaci nequeant et* [hier muß eine Lücke des Textes angenommen werden, in der von dem breiten Laubdach die Rede war; es geht dann gleich weiter:] *facit ubertas soli, temperies caeli, aquarum abundantia, si libeat credere, ut sub una fico turmae condantur equitum*. Damit ist zu vergleichen die umfangreiche Darstellung Strabos XV 694 von der Wunderwelt der Bäume Indiens, wo erst Onesikritos zitiert wird und es dann so weiter geht: *κατὰ δὲ τὸν Ἀνεσίτην καὶ τὴν συμβολὴν τὴν πρὸς Τάφωτιν καὶ Ἀριστόβουλος εἶρηκε περὶ τῶν κατακαμπτόμενων ἔχόντων τοὺς κλάδους καὶ περὶ τοῦ μεγέθους ὥσθ' ὅφ' ἐνὶ δένδρῳ μεσημβρίζειν σκιαζόμενος ἡπείας πεντήκοντα· οὗτος δὲ* (näml. Onesikritos) *τετρακοσίους*. Wie dieses aus Berichten über den indischen Feldzug Alexanders stammt, so die im Text besprochene Pliniusstelle aus dem Bericht über einen römischen Feldzug in Germanien. Die indische Flora hat Plinius XII 21ff. ausführlich besprochen; in der Vorbemerkung *nunc eas (arbores) exponemus quas mirata est Alexandri Magni victoria orbe eo patefacto* weist er auf seine Quellen allgemein hin, im Autorenregister nennt er die einzelnen Alexanderhistoriker, an erster Stelle Kallisthenes, auf den also bestimmt § 22f. über einen Riesenfeigenbaum zurückgeht; ebenso sicher ist § 33 Nearchos (*qui [frutex pestilens] paene equitatu orbavit Alexandrum primo introitu, quod et in Gedrosia accidit*), da § 34 Onesikritos zitiert ist und im Autorenregister diese beiden in dieser Reihenfolge genannt sind. Ergänzungen dieser Art zu A. Bretzls bekanntem Buche werden sich durch eine quellenkritische Analyse der in Betracht kommenden Schriftsteller wohl noch vielfach machen lassen.

Jahre 9 v. Chr. den Herkynischen Wald betreten: Florus II 30 *invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit*. Da, wenn ich nicht irre, keine der späteren Expeditionen bis auf Plinius' Zeit in jene Gegend Deutschlands gelangt ist, so werden wir die kriegsgeschichtliche Episode, die er in jenem dritten Absatz berichtet, wohl eben auf den Vormarsch des Drusus zu beziehen haben. Mit der Erzählung desselben begann Livius sein letztes, das CXLII. Buch: *bellum adversus Germanorum trans Rhenum civitates gestum a Druso refertur* (per.). Die Livianische Erzählung wird man also wohl als die Quelle der Plinianischen betrachten dürfen.

So gewähren uns selbst die armseligen Überreste des Plinianischen Germanenwerkes — eine vorsichtige Analyse der Taciteischen Schriften verspricht meiner Überzeugung nach weiteren Gewinn — eine Vorstellung seines Reichtums und seiner fast pedantischen, aber einem so ausführlichen Spezialwerke durchaus angemessenen Genauigkeit besonders im Topographischen. In Plinius war der Forschergeist, der ihn einen ehrenvollen Tod finden ließ, schon in jungen Jahren lebendig gewesen, und selbst in dem uns allein erhaltenen „Studierlampenbuche“, wie Mommsen die Naturgeschichte einmal genannt hat, sind Natur und Leben, die in seinem Herzen dauernd eine wirkliche Einheit bildeten, nicht immer zu einer bloß scheinbaren verbunden worden.¹⁾ Er ist als Offizier und Beamter

1) Wie lebensvoll, mit welcher inneren Anteilnahme weiß er II 199 ein Erdbeben bei Mutina aus dem Jahre 91 v. Chr. zu schildern, bei dem Flammen und Rauch am hellen Tage gen Himmel stiegen und alle Landhäuser verschlungen wurden, ein Schauspiel, das von der Aemilischen Straße *magna equitum Romanorum multitudo* betrachtete. Dieses Erdbeben kannte er nur aus Büchern (*in Etruscae disciplinae voluminibus invenio*), ein gleich darauf (§ 200) berichtetes aus der Zeit Neros, dessen er auch in dem Annalenwerke Erwähnung tat, nur aus dem Berichte eines *eques Rom.* Wer diese seine Worte liest (auch die über die Eruptionen des Aetna III 88), wird sich nicht ohne Ergriffenheit der Schilderung der campanischen Katastrophe in dem Briefe des Neffen an Tacitus erinnern: da bot sich dem Alten, der selbst ein *eques Rom.* war, einmal die Gelegenheit, ein derartiges Naturschauspiel mit eignen Augen zu betrachten (*magnum propiusque noscendum ut eruditissimo viro visum* Plinius ep. VI 16, 7), und er trotzte wider den Rat des Neffen, der es vorzog, bei den geliebten Büchern zu bleiben (*ibid. mihi si venire una vellem facit copiam; respondi studere me malle*: er war gerade dabei, ein Buch

weit in der Welt des Westens herumgekommen und hat die Augen offen gehalten; er hat auch in den letzten Jahren seines Lebens, die er auf hohen verantwortlichen Posten in Italien verbrachte, die Beziehungen zu den von ihm besuchten und z. T. verwalteten Provinzen gepflegt: außer den Zeugnissen der nat. hist. dafür berichtet der Neffe (ep. VI 20, 5 an Tacitus), daß ihn noch an seinem Todestage ein Freund aus Spanien besucht hatte.¹⁾ Künstlerischer Sinn freilich ging ihm als Schriftsteller gänzlich ab, und als Historiker sah er nur das einzelne und die Flucht der Erscheinungen. Tacitus, an Polymathie ihm nicht im entferntesten gewachsen, an scharfer Beobachtung der tatsächlichen Vorkommnisse des Lebens, an praktischem Verständnis für das Militärische, auch an unmittelbarer Einsicht in die Wesensart von Land und Leuten weit hinter ihm zurückstehend, wird sich kaum einem anderen Vorgänger an kritischer Denkschärfe, an tiefer Einsicht in die geheimen Triebkräfte geschichtlichen Lebens und seiner Träger, an Gefühl für die Aufgabe eines Historikers und an Kraftbewußtsein zu ihrer Durchführung so überlegen gefühlt haben wie dem Plinius, und doch hat er sich von ihm einen sehr erheblichen Teil des Rohstoffes darreichen lassen. Des Nachrufes, den er ihm in den Historien anläßlich der Schilderung seines Todes als Forscher widmete²⁾, und in dem er, der stolz fühlende Angehörige des ersten Standes, sich wohl auch zu einem anerkennenden Worte über die sehr achtungswerte staatsbürgerliche Tüchtigkeit des römischen Ritters und Vertrauten Vespasians herabgelassen haben mag, ist der Gepriesene für uns mit dem Untergange des zweiten Teiles der Taciteischen Historien verlustig gegangen. Aber

des Livius zu exzerpieren), der Todesgefahr, deren Opfer er wurde, wie er denn das Leben gering wertete (II 27. XXV 24). Er las eben doch nicht bloß in den staubbedeckten Büchern der Alten, sondern neben diesen blieb die Natur Gottes ein Buch, aus dem ihm ein Hauch des Ewigen anwehte. Der stellenweise hymnologisch stilisierte Lobpreis Gottes, mit dem er sein naturwissenschaftliches Werk eröffnet (II 14 ff.), gehört zu den merkwürdigsten Stücken dieser Art, die wir aus dem Altertum besitzen; wer ihn nur schilt und sich — mit Recht — oft über ihn ärgert, möge an diesem antiken Gloria in excelsis nicht achtlos vorbeigehen.

1) Einen spanischen Gastfreund, auf dessen Grundstück kürzlich eine naturwissenschaftliche Beobachtung gemacht worden sei, nennt er n. h. XXV 18.

2) Plinius ep. VI 16 an Tacitus.

es ist doch auch ein schönes Stück Unsterblichkeit, daß die Materie seiner historischen Werke durch den Geist des größten römischen Schriftstellers geformt und in dieser Veredlung zu einem kleinen Teile auf die Nachwelt gelangt ist, der nun die mühsame und in ihrem vollen Umfange gar nicht mehr oder doch nur gefühlsmäßig lösbare Aufgabe obliegt, zu erforschen, wie ein Bildhauer die ihm von einem Steinmetzen dargebotenen Blöcke in seiner Werkstatt zu Kunstwerken von Ewigkeitswerte bereitet hat.

FÜNFTES KAPITEL

DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES GERMANENNAMENS: WORTINTERPRETATIONEN

Der „Namensatz“, wie wir ihn der Kürze halber nennen wollen, an dessen Erklärung wir jetzt herantreten, gehört zu den umstrittensten der gesamten lateinischen Prosaliteratur: wurde doch schon zu Beginn dieser Untersuchungen bemerkt, daß die Zahl seiner Deutungen 25 und mehr betrage, und daß kaum ein oder das andere Wort, selbst das unscheinbarste nicht, vor Änderungen geschützt geblieben sei. Die germanische „Archäologie“, inmitten deren er steht (c. 2), haben wir nach Seite ihrer Komposition zergliedert und inhaltlich analysiert. Dabei hat sich uns ergeben, daß nur diejenige Deutung wie der ganzen Schrift so vor allem dieses ihres Abschnittes Aussicht auf Erfolg habe, die in enger Fühlung mit der antiken Ethnographie steht. Dieses Urteil gilt nun wieder innerhalb der Archäologie in besonderem Maße von dem Namensatze. Denn fast in keiner Ethnographie, und wäre es die kürzeste, fehlt das Motiv vom Ursprunge des Volksnamens. Die Beispiele, von den Hesiodischen Katalogen bis in die spätbyzantinischen Zeiten hinabreichend, sind unzählbar. Die Terminologie ist fest und herkömmlich. Es sind also alle Voraussetzungen gegeben, auf solcher Grundlage den Satz zu deuten; aber ohne mühsame lexikalische Untersuchungen sehe ich keine Möglichkeit, zum Ziele zu gelangen. Wenn es einer Entschuldigung dafür bedarf, daß wir hier Wort für Wort, bis auf die Präposition *a*, unter die Lupe nehmen werden, so sei sie mit folgenden Worten desjenigen Gelehrten gegeben, der seine fast 30 Seiten umfassende, erfolgreiche Sprachanalyse des nächst dem Namenkapitel